



JOSEPHINE WINTER

Eine vornehme
Sünde



3. Kapitel

Prinzessin Valentina seufzte und zog sich die Decke über den Kopf. Sie spreizte die Beine und krallte ihre Finger ins Kissen. Sie spürte Erichs Zunge ihre Schenkel hinaufwandern. Valentinas Schoß wurde heiß, und das ließ sie die Kälte im Zimmer vergessen. Langsam wärmte sich ihr ganzer Körper auf, während Erich über die Lippen unter dem Venushügel und die Knospe leckte.

Valentina atmete schneller, ihre nackte Brust hob und senkte sich. Der fadenscheinige Stoff der Bettdecke kratzte ihr über die Haut, aber als Erich mit der Zunge heftig gegen ihre Perle stieß, war auch das vergessen. Die Prinzessin bäumte sich auf. Erichs Zunge versetzte ihr harte, kleine Stöße, die Lust durch ihren ganzen Körper zucken ließ. Valentina keuchte und ließ ihr Becken kreisen. Erich küsste ihre Perle und saugte sich fest, dann stieß er sie wieder mit der Zunge an; vielleicht nahm er auch die Finger dazu. Denn jetzt vergaß die Prinzessin alles um sich herum und ließ sich ganz in ihr Verlangen fallen. Sie seufzte, bis sie kam. Sie biss ins Kissen, um nicht laut zu schreien, und riss sich die Decke vom Leib.

Sie stützte sich hoch auf die Ellbogen und sah schwer atmend an sich hinunter. Erich setzte sich zwischen ihren Schenkeln auf und grinste sie an. Er wischte sich den Mund und kroch etwas vor, um Valentina zu küssen. Dabei rutschte die Decke von der dünnen Matratze hinunter auf den Holzboden.

Valentina setzte sich ganz auf und sah auf Erichs Schoß: der Ständer, hart und fest, unübersehbar. Sie hob den Blick von seiner Männlichkeit, schenkte Erich einen verschwörerischen Blick und drehte sich um. Auf allen vieren reckte sie ihm den Hintern entgegen und bekam eine Gänsehaut, als er zärtlich über ihren Rücken strich. Er fasste sie um die Hüften und schob seinen großen Schwanz gefühlvoll in ihre Höhle hinein.

Valentina schlug sich die Hand vor den Mund, um den wollüstigen Schrei zu unterdrücken. Dann stützte sie sich mit beiden Händen ab, die Ellbogen durchgedrückt.

Erich schob sich ganz in sie hinein, stieß zu und zog sich zurück und wurde dabei immer schneller. Valentina biss sich auf die kirschrote Unterlippe. Er stieß nun härter und schneller. Ihre Brüste bebten – und mit Sicherheit auch der Leuchter an der Decke unter ihnen. Kurz dachte Valentina an das sauertöpfische Gesicht ihrer Wirtin, die nie Männerbesuch hatte, und genoss ihre Lust noch mehr. Sie stöhnte genüsslich.

Erich streckte die rechte Hand aus und griff nach Valentinas Schulter, sein Becken stieß vor und zurück, sein Schaft rieb sich an der engen, feuchten Höhle der Prinzessin. Er keuchte lauter und schneller.

Sie kamen gleichzeitig, und diesmal konnte Valentina nicht mehr daran denken, dass sie ins Kissen beißen sollte. Sie schrie.

Keuchend fiel sie nach vorn auf die dünne Matratze. Erich legte sich neben sie und lächelte.

»Komm her«, raunte er und öffnete die Arme. Er war verheiratet, aber dennoch der liebevollste und zärtlichste Liebhaber, den die Prinzessin hatte. Sie lächelte zurück, küsste seine Nasenspitze und flüsterte: »Gleich.«

Dann sprang sie auf, warf sich ihren Morgenmantel über und schlüpfte barfuß in die Stiefel. Ohne sie zuzuschnüren, huschte sie aus ihrem Zimmer hinaus auf den Flur. Hier war es noch kälter. Sie eilte über die Holzdielen an den anderen Zimmern vorbei und dann die halbe Treppe hinunter bis zur Toilette. Sie zog an der Schnur und wartete auf das spärliche Licht der Glühbirne an der Decke. Dann kniete sie sich hin und hob die lose Diele am Boden vorsichtig an. Aus dem Loch im Boden darunter holte sie eine Blechkiste und eine kleine Essigflasche.

Sie setzte sich auf und zog den Morgenmantel enger um den nackten Körper. Der kalte Winterwind piff durch die Ritzen ums Fenster und unter der Tür. Sie fröstelte, die Hitze des Liebesspiels hatte ihren Körper längst verlassen. Valentina seufzte, strich sich eine kupferfarbene Strähne ihres Bubikopfs aus der Stirn und setzte sich auf die Toilette. Sie öffnete die Blechkiste und entnahm einen der kleinen, zurechtgeschnittenen Schwämme. Es war der vorletzte. Sie seufzte.

Die Flasche war schnell geöffnet und der Schwamm mit Essig getränkt, bis er triefte. Dann beugte Valentina sich vor und schob den Schwamm in die Scheide hinein. In den ersten Jahren, ja, da hatte es noch gebrannt. Aber jetzt spürte sie den Essig schon gar nicht mehr.

Während sie den getränkten Schwamm seine Arbeit machen ließ, stöpselte sie die Flasche zu, schloss die Blechkiste und schob beides zurück in das Loch im Boden. Sie zog den Schwamm wieder aus sich heraus und spülte ihn in der Toilette nach unten. Zum Schluss passte sie die Holzdielen genau zwischen die anderen ein. Niemand würde jetzt noch bemerken, dass die Diele locker war. Dann huschte Valentina zurück in ihr Zimmer.

Erich war schon angezogen. Er ging nach Hause, um mit seiner Familie zu frühstücken und irgendwelche Lügen zu erzählen, wo er die letzte Nacht gewesen war. Dass er bei einer mittellosen Prinzessin gewesen war, die davon lebte, hin und wieder eine Geschichte an eine Zeitschrift zu verkaufen, erzählte er seiner frömmlichen Frau jedenfalls nicht.

»Auf Bald, meine Schöne«, sagte er und küsste ihre Stirn. »Gott schütze dich.«

Valentina nickte und verkniff sich ein Lachen. Gott hatte sicherlich schon längst entschieden, sie nicht einmal mehr zu beachten. Aber das war ihr egal, sie hatte es sich so ausgesucht. Sie strich ihre Haare zurück und gab Erich ebenfalls einen Abschiedskuss.

»Alles in Ordnung bei dir?«, fragte er. »Du stehst immer so schnell auf und verlässt das Bett.«

Sie nickte. »Keine Sorge, mir geht es gut.« Auch wenn er seine Frau betrog und nicht annähernd so fromm war wie sie, war er doch religiös genug, um von dem Essigschwamm im Badezimmer besser nichts mitzubekommen.

Andererseits ließ die Prinzessin dieses Detail ihren Liebhabern gegenüber sowieso gern aus. Sie schloss die Tür hinter Erich, zog ihre Stiefel wieder aus und schüttelte ihre dünne Bettdecke auf. Nicht einmal ein Bett stand in diesem kargen Zimmer, durch dessen

Fensterritzen der Februarwind hindurchpfeff. Wieder fröstelte die Prinzessin. Sie sah zum Fenster und sehnte den Frühling herbei. Wann würde es endlich wieder warm?

Ihr Blick glitt durch das kleine Zimmer. Es war dunkel und kalt. Valentina hielt die Kammer so sauber wie möglich, aber schön war es hier trotzdem nicht. Als Kind und Jugendliche hatte sie sich nichts mehr gewünscht, als ein Reich für sich allein. Aber sie war kein Kind mehr – und viel allein.

Sie ging zu ihrer Kommode und suchte frische Wäsche heraus. Natürlich lud sie regelmäßig Männer zu sich ein, aber so aufregend das Liebesspiel auch war, von der Einsamkeit lenkte es nur vorübergehend ab. Früher war das anders gewesen. Da hatte eine Liebesnacht sie für Tage erfüllt. Vielleicht war sie damals aber auch gar nicht erst einsam gewesen, sondern einfach nur jung und unbeschwert.

Mit der Wäsche in der Hand ließ Valentina sich auf den einzigen Holzstuhl im Raum sinken und blickte sich noch einmal im Zimmer um. War die Blüte der Jugend dahin?

Sie hatte die Zwanziger hinter sich gelassen, und eigentlich fand sie das nicht schlimm. Sie mochte ihren Körper, der mehr gesehen und geliebt hatte als ihr sechzehnjähriges Ich. Aber die Leere, die sie jetzt gerade und an jedem anderen Morgen in letzter Zeit verspürte, war diese ein Zeichen dafür, dass ihre Jugend tatsächlich unwiederbringlich vorbei war?

Sie schüttelte die Gedanken ab und stand abrupt auf. Das war sicher nur der Winter. Sie musste raus aus diesem Zimmer. Und als Nächstes würde sie sparen, um sich ein Zimmer mit Ofen leisten zu können. Dann würde sicher alles besser werden und die Morgenstunden sich nicht mehr so leer und einsam anfühlen.

*

»Hatten Sie wieder Herrenbesuch?«, fragte eine keifende Stimme die Treppe herauf.

Valentina seufzte, blieb kurz stehen und umrundete dann langsam das Geländer auf dem Treppenabsatz. »Nein«, sagte sie und hielt dem Blick der Wirtin stand.

Frau Gelkert lehnte ihren Schrubber an die Wand, stützte ihre Hände in die rundlichen Hüften und musterte Valentinas Bubikopf mit leicht angewidertem Gesicht. »Ich dulde keinen Herrenbesuch.«

Valentina nickte, ging die letzten Stufen hinunter und stand Frau Gelkert nun direkt gegenüber. Sie sah ihr ins Gesicht. »Ich weiß, und deshalb habe ich keinen.«

Schweigend sahen sich die beiden Frauen an. Valentina roch den schlechten Atem ihrer Wirtin und wollte sich angewidert wegrehen, aber immer noch war es ihr wichtiger, deren Blick zu erwidern. Dieses Spielchen gehörte zu ihrem allmorgendlichen Ritual.

Denn natürlich duldete Frau Gelkert Herrenbesuch nicht nur, er machte vielmehr den größten Teil ihrer Einnahmen aus, wenn auch indirekt.

Auf ihrem Flur war Prinzessin Valentina die Einzige, die keine Prostituierte war. Sie bekam ihr Zimmer auch nur deshalb so billig, damit Frau Gelkert sagen konnte, dass sie nicht *nur* an leichte Mädchen vermiete.

Frau Gelkert trat einen Schritt zurück und musterte Valentina nun vom Scheitel bis zur Sohle. Der Bubikopf war ihr suspekt und der Rest von Valentina auch. Der zerschlossene

Mantel, die teuren, aber alten und ausgetretenen Schuhe und die zweimal geflickten Wollstrümpfe trugen der Prinzessin einen abfälligen Blick ein.

Valentina wusste, dass das erstens Neid war und die Wirtin dieser Bruchbude zweitens keine Untermieterin erwarten konnte, die besser gekleidet wäre. Sie kannte diesen Blick seit Jahren, und nie war er ihr unangenehm gewesen – bis heute. Es schien ihr, als hätte sie die morgendliche Leere diesmal nicht in ihrem Zimmer gelassen, als sei dieses Gefühl der Einsamkeit immer noch da und mache sie verletzlich.

Um sich das nicht anmerken zu lassen, hob Valentina das schmale Kinn und ging an der Wirtin vorbei.

»Ich werde die Miete anheben müssen«, rief Frau Gelkert ihr noch hinterher.

»Was? Wann?«, fragte die Prinzessin und drehte sich noch einmal um.

»Bald«, presste die Wirtin zwischen den Lippen hervor, nahm ihren Schrubber wieder in die Hand und wischte lustlos über den Boden.

Prinzessin Valentina trat auf die Straße hinaus. Sie hoffte, dass dieses *bald* nicht gar so bald einträte. Sie konnte die Miete schon jetzt kaum aufbringen, zahlte selten pünktlich und war vor allem deshalb so zierlich, weil sie sich nie drei Mahlzeiten am Tag leisten konnte.

Sie schlug den Kragen ihres Mantels hoch und überquerte die Straße. Durch das Loch in ihrer rechten Sohle drang Schneematsch, und die Prinzessin versuchte, es zu ignorieren. Wenn ihre Familie wüsste, was sie für Schuhe trug, wo und wie sie lebte ...

Die Prinzessin konnte das bittere Lächeln kaum unterdrücken. Ihre Familie hatte sie sicher längst vergessen, und in Berlin wusste kaum jemand um ihre Herkunft oder den Titel. Und es passte ja auch viel besser in die Zeit, sich nicht mehr von allen *Prinzessin* oder *Durchlaucht* nennen zu lassen.

Valentina überquerte den Ludwig-Barnay-Platz und bog in eine kleine Seitenstraße ein. Sie nickte zwei Passanten zu und betrat das Café Kanonenfutter.

»Wir haben noch gar nicht offen«, knurrte der Kellner, der gerade die letzten Stühle von den Tischen herunterstellte.

»Ich weiß, Ludwig«, antwortete Valentina, griff nach dem letzten Stuhl und setzte sich darauf. Sie stützte ihren Ellbogen auf dem Tisch ab, legte ihr Kinn in die Handfläche und sah den jungen Ludwig an. »Bekomm ich trotzdem einen Kaffee?«

Er verschränkte die Arme vor der Brust. »Kannst du ihn denn bezahlen?«

Sie lächelte. »Vielleicht kann ich das, vielleicht nicht.«

Missbilligend verzog er den Mund, dann seufzte er. »Na gut, wo bliebe denn der Spaß an der Freud, wenn es nicht wenigstens eine kleine Überraschung am Tag gäbe?«

»Deshalb bin ich hier«, meinte Valentina und holte einen Stapel gerolltes Papier aus ihrer Manteltasche. Sie rollte es auseinander. Alle Blätter waren beschrieben, sie drehte und wendete sie und seufzte. Von den zehn Blättern hatten nur zwei noch eine freie Rückseite. Sie würde heute sehr klein schreiben müssen. Aus der anderen Manteltasche holte sie einige kurze Bleistifte.

Ludwig stellte ihr den Kaffee auf den Tisch, und Valentina nippte dankbar daran. Ihr Magen reagierte auf den ersten Schluck mit einem leisen Knurren, aber auch das gehörte zu den Dingen, die die Prinzessin sich heute zu ignorieren vorgenommen hatte.

Sie strich das Papier vor sich auf dem Tisch glatt und nahm den Stift zur Hand. Sie wollte eine Kurzgeschichte schreiben. Sie dachte daran, über Erich zu schreiben, der so christlich tat und so verlogen war, der seine Frau betrog und immer wieder zu Valentina zurückkehrte, nur um mit ihr zu schlafen. Und dabei war er so zärtlich, wie man sich einen Romeo vorstellte, der für seine Liebste sterben würde.

Valentina wollte Erichs Leben an der Grenze zwischen Unmoral und Zärtlichkeit beschreiben. Sie setzte den Stift an und schrieb *Der Morgen graute über Berlin*.

Dann hielt sie inne und trank einen Schluck Kaffee. Sie sah zum Fenster hinaus auf die Straße. Aus dem Grau des anbrechenden Morgens war längst Tag geworden, wenn auch, wie im Winter so häufig, nicht weniger grau. Für Valentina selbst fühlte es sich noch immer so an, als wäre kalte, dunkle Nacht. Sie hielt sich die Hand vor den Mund und gähnte. Früher, mit zwanzig zum Beispiel, hatte sie Nächte voll Liebe und mit wenig Schlaf sehr viel besser weggesteckt.

Sie lehnte sich zurück und neigte den Kopf zur Seite. Draußen schob eine Frau einen Kinderwagen am Fenster vorbei. Sie hielt einen kleinen Jungen an der Hand, zog ihn hinter sich her. Der Kleine wollte offenbar nicht dorthin, wohin seine Mutter unterwegs war, und verzog das Gesicht. Widerwillig stolperte er mehr hinter ihr her, als dass er ging, und blieb schließlich einfach stehen. Er riss seine Hand los und stemmte seine kleinen dünnen Ärmchen in die Seiten.

Seine Mutter verdrehte die Augen und sagte etwas; er aber schüttelte den Kopf, dass die blonden Haare unter seiner Schiebermütze nur so flogen. Seine runden Wangen waren von der Kälte leicht gerötet.

Valentina schluckte. Ihr war plötzlich, als habe sie nie etwas Bezaubernderes gesehen als diesen kindlichen Trotz. Erschrocken über sich selbst, riss sie den Blick von der Szene los und starrte stattdessen in ihre Kaffeetasse. Da, ganz plötzlich, begriff sie, warum sie sich so seltsam rasch gealtert und einsam fühlte.

Die Prinzessin hatte immer allein und unbestimmt leben wollen. Sie wollte schreiben und lieben und sich keine Vorschriften machen lassen. Aber tief in ihrem Herzen war es genauso selbstverständlich gewesen, dass sie einmal Kinder haben würde. Sie war dieses Vorhaben nie wirklich angegangen; immer hatte sie geglaubt, sie habe noch Zeit. Aber langsam lief ihr die Zeit davon.

Natürlich war sie nicht alt. Aber bald würde sie endgültig zu alt für ein Kind sein.

Verstohlen drehte Valentina den Kopf, sah wieder durchs Fenster, wo die Mutter immer noch auf ihren Jungen einredete und gleichzeitig mit einer Hand den Kinderwagen schaukelte. Diese Frau dort draußen war zehn bis fünfzehn Jahre jünger als die Prinzessin. Ihrer schlichten Kleidung nach war sie nicht reich. Trotzdem waren ihre Strümpfe nicht geflickt, und ihre Schuhe hatten sicher keine Löcher. Gewiss gab es zu diesen zwei Kindern einen Vater, der dieses Leben unterhielt.

Die Prinzessin blickte auf ihre vollgeschriebenen Blätter und dachte an Frau Gelkerts Ankündigung, bald die Miete anzuheben. Dabei stand Valentina, finanziell gesehen, das Wasser jetzt schon bis zum Hals.

Sie seufzte und riss den Blick wieder von dem Kind los. Entschlossen nahm sie den Stift in die Hand und schrieb ihre Geschichte weiter.